



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Tagebuch des deutsch-französischen Krieges 1870/71

Elpons, Paul von
Saarbrücken, [1894]

Freitag, 3. Januar.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-66798](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-66798)

zwei Deck-Offiziere und 20 Mann (Matrosen und Heizer) zu Gefangenen, nahmen das Werthvollste der Ladung auf unser Schiff über (was aber, da ziemlich viel Dünning stand, sehr schwierig war), circa 25 Ballen Zeug und etwas Proviant, und überlieferten dann das Transportschiff, das keine Kohlen mehr hatte und wegen dessen wir unsere Mannschaft nicht zu sehr schwächen wollten, den Flammen, die wir durch zwölf Granaten kräftigst unterstützten. Jetzt mußten wir aber an den Rückzug denken; es war mittlerweile 9 Uhr Abends geworden; wir hatten somit fast zwölf Stunden lang auf der Rhede von Bordeaux unbehindert geherrscht und konnten erwarten, daß die verblüfften Franzosen endlich zu Gegenmaßregeln greifen würden. Wir dampften mit voller Kraft nach See, die „Augusta“ lief prächtig. Unser Cours war südlich gerichtet, um vielleicht auf dem Wege nach Spanien noch einen französischen Postdampfer abzufangen. Es wurde öfters Generalmarsch geschlagen, da mehrere Male Dampfer in Sicht kamen, es war aber kein französischer Kriegsdampfer darunter; dagegen trafen wir mehrere Engländer, die wir passiren lassen mußten. Wegen Mangels an Kohlen mußten wir am 7. Januar in Vigo einlaufen, konnten aber in den ersten vier Tagen keine Kohlen bekommen. Gleichzeitig mit den endlich anlangenden Kohlen traf auch eine französische Panzerfregatte im Hafen ein, die sich in unsere Nähe legte, so daß wir unseren Feind dicht neben uns hatten, ohne daß wir ihn im neutralen Hafen angreifen konnten, unsere an Bord befindlichen Gefangenen gaben vergeblich ihren dringenden Wunsch zu erkennen, sie auf die Fregatte übersiedeln zu lassen. Als zuletzt angekommenes Schiff mußte die französische Fregatte nach dem Reglement des neutralen Hafens nach 24 Stunden in See gehen, woselbst sie nunmehr in Gesellschaft noch zwei anderer unterdessen angekommener Panzerschiffe Wache hält und auf uns wartet. Wie es weiter mit uns werden wird, müssen wir abwarten, unser energischer Commandat wird wohl in einer dunkeln regnerischen Nacht ausgehen und durchzukommen versuchen. Unsern in See auf uns wartenden „Freunden“ muß bei dem wieder eingetretenen harten Wetter sehr unangenehm zu Muthe sein; alle Augenblicke kommen sie vor dem Hafen in Sicht und überzeugen sich davon, daß wir uns vorläufig noch ganz gut befinden. Wir haben die feste Ueberzeugung, daß der Feind, wenn wir erst aus dem Hafen gekommen und auf hoher See sind, uns nicht erwischt. Seine Erbitterung wird noch wachsen, wenn wir so glücklich sind, ihn in einem seiner besten Häfen mit einem eroberten Schiffe ein Feindenfeuer anzuzünden.“

Eine spätere Zeitungsnotiz lautet: „Aus Kiel, 22. Februar, wird gemeldet: Das von dem deutschen Schiff „Augusta“ vor der Gironde genommene französische Schiff „Pierre et Adolphe“ ist auf der Fahrt nach einem Nordseehafen an der norwegischen Küste gestrandet. Die Mannschaft wurde bis auf einen Franzosen gerettet.“

Freitag, 3. Februar.

Berlin. Das kolossale Kriegsmaterial, schreibt uns die „Weser-Ztg.“, welches uns in Paris zugefallen ist, war neuerdings Gegenstand einer Berathung an entscheidender Stelle. Es handelt sich besonders um die Frage, ob man die großen Geschütze der Pariser Umwallung, soweit sie technisch und dem Material nach geringwerthig ist, wirklich erst nach Deutschland schaffen soll. Im Publikum suchte man vergeblich unter den bis jetzt bekannten Capitulationspunkten nach einer Antwort auf die Frage, ob die Geschütze der Umwallung überhaupt in unser Eigenthum mit übergingen. Wenigstens erfuhr man zunächst nur, daß die Laffetten ausgeliefert werden müßten, um die Instrumente unschädlich und unsere Position vollkommen sicher zu machen. Für diesen letzteren, für den Sicherheitspunkt, ist übrigens nach hierher gelangten Nachrichten in der Zwischenzeit genügend gesorgt worden, indem alle noch guten Geschütze der Forts, Schanzen und Werke einfach umgedreht worden sind und jetzt ihre bedrohlichen Mündungen gegen die Stadt kehren. Wesse dem frechen, ungebildeten und gebildeten Pöbel dieser wahnsinnigen Stadt, wenn die Geschütze noch

einmal Vernunft predigen müssen. Die obige Frage ist nun dahin entchieden worden, daß alle eisernen französischen Geschütze dann, wenn ihre Frachtspeisen den Materialwerth übersteigen, nicht mit nach Deutschland genommen, sondern an Ort und Stelle schadlos gemacht (demontirt) und zurückgelassen werden sollen. Eine große Reihe von Positionsgeschützen würde nämlich bis in unsere Depots eine ganz unverhältnißmäßig hohe Frachtkomme kosten. Mitgenommen werden dagegen natürlich alle Bronzegeschütze.

Die „Neue Stettiner Ztg.“ meldet: „Das zweite Bataillon des 61. Infanterie-Regiments (Thorn) scheint in den letzten Kämpfen von besonderem Mißgeschick heimgesucht worden zu sein. Nachdem dasselbe bei Dijon die Fahne verloren, wurde ihm am 28. Januar bei Prouthy die ganze Bagage, der Stabsarzt und die Bataillonskasse abgefangen, wobei wieder Offiziere und ein Feldwebel verwundet wurden. Die früher verwundeten Major Priebisch und Hauptmann von Birch sind nach eingegangenen Privatnachrichten ihren Verwundungen erlegen.“*)

Der „Essener Ztg.“ liegt der Brief eines Franzosen vor, in welchem er über das gegenwärtige Aussehen von Versailles berichtet. Es heißt darin:

„Mein Besuch im Schlosse zu Versailles hat mich überzeugt, daß die Deutschen die Kunstgegenstände durchaus respectirt und weder von Gemälden noch Statuen irgend etwas ausgeführt haben. Man hat sich darauf beschränkt, einige außer Cours gesetzte Kanonen aus der Zeit Ludwigs XV. und XVI. nach Berlin zu verpflanzen. Die Gärten sind dem Versailler Publikum wie den Soldaten der Garnison geöffnet, und trotz der starken Kälte sind die Spaziergänger ziemlich zahlreich; die zugefrorenen Wasserbehälter sind bedeckt mit Schlittschuhläufern aus allen Ländern. In den Straßen stößt der Fremde fast mit jedem Schritt auf deutsche Buden, wo Militäreffecten, Cigarren, Lebensmittel, Champagner, Juwelierewaaren u. verkauft werden. Die französischen Handelsleute haben sich meist alle gefügt und deutsche Schilder angeschlagen, als: ‚Hier wird Deutsch gesprochen‘, ‚Mittageßen und Frühstück für die Herren Offiziere der deutschen Armee‘, ‚Deutsche Biere‘, ‚Civil- und Militär-Anzüge‘. Man muß sich zuweilen selbst fragen, ob Versailles über Nacht an den Rhein oder an die Oder verlegt worden. Nur die fliegenden Händler, welche ihre Waaren französisch ausrufen, führen einem in die Wirklichkeit zurück; in der That ist ein Versailler eine Seltenheit, der deutsch sprechen kann.“

Dem „Schwäbischen Merkur“ wird berichtet: „Nach der Capitulation der Forts von Paris hat man erst gesehen, daß in Paris noch eine große Anzahl Deutscher zurückgeblieben und der Austreibung entgangen war. Das Leben dieser Leute würde nicht nur durch die Bedrohung von Seiten der Franzosen, sondern hauptsächlich auch durch Mangel und Noth gefährdet gewesen sein, wenn es nicht

*) Am 22. Mai 1894 wurde in Berlin Richard Hochleitner, Castellan der Nationalgalerie, zu Grabe getragen; er hatte zu jener (5.) Compagnie gehört, welche die Fahne verloren. Berliner Wätter brachten aus diesem Anlaß folgende Notiz: „Im Invalidendom zu Paris wird bekanntlich ein Feldzeichen gezeigt, das für die am 24. Januar 1871 bei Dijon eroberte Fahne“ ausgegeben wird. Ueber den Verbleib der Fahne ertheilte auf eine Anfrage beim Regiment der Oberst Zembisch unter dem 3. December 1890 die folgende Antwort: „Euer Wohlgeboren erlaube ich mir, auf das geehrte Schreiben sehr ergebens zu antworten, daß Garibaldi am Tage nach dem Gefecht durch einen eigens zu diesem Zwecke abgeordneten Parlamentair den General Kettler benachrichtigen ließ, daß soeben die Fahne des zweiten Bataillons in der Nähe des Fabrikgebäudes von Arbeitern aufgefunden worden sei, zerhossen, zerlegt und von Blut überflüthet, unter einem Hügel von Leichen. Die Fahne selbst hat er nicht zurückgeschickt. Die später über den Verbleib angestellten Nachforschungen ergaben, daß ein garibaldianischer Offizier sie von einem Francieur käuflich an sich gebracht hatte, um sie an seine Angehörigen in Dijon für einen hohen Preis wieder zu verkaufen. Als ihm dies nicht gelang, schickte er sie nach Oran in Africa oder nach Carcassonne. Alle Versuche (preussischerseits), die Fahne zu erlangen, schlugen fehl.“

dem nordamerikanischen Gesandten Washburne durch seine nicht genug zu lobenden Bemühungen gelungen wäre, das Elend derselben zu lindern. Er hat während der Belagerung für mehr als 1700 völlig unbemittelte Deutsche gesorgt, gab ihnen täglich das nötige Geld und Nahrung und ließ in einem geheizten Saal in seinem Hotel warme Getränke verabreichen."

Aus Chantilly (vor Paris), 3. Februar, schreibt man der „Köln. Volkszeitung“:

„Vom 3. Februar an ist es den Bewohnern der lang bedrängten Riesenstadt verstatet, mit einem Billet von der Mairie versehen, ihr bitteres und unangenehmes Gefängnis zu verlassen und draußen Luft zu schöpfen, oder auch das Weite zu suchen. Sie langen natürlich in Schaaren an, und alle Welt ist auf die Nachrichten gespannt, die sie mitbringen. General Trochu war nach ihren Aussagen den heftigsten Angriffen ausgesetzt; der bessere Theil der Bevölkerung indessen sollt ihm noch immer Hochachtung. Unter den Truppen soll die schreckliche Insubordination geherricht haben; nur die Marinesoldaten hätten tapfer gekämpft. Ein wahrer Ehrenmann aus Paris, der einen tiefen Einblick in die Lage der Verhältnisse verrieth, sagte uns, er habe einen General von 63 Jahren über den Zustand des Militärs Thränen vergießen sehen. Nach der Antündigung der Uebergabe habe die Garde mobile aufgejubelt, ihre Waffen weggeworfen mit dem Rufe: 'Endlich ist's zu Ende.' Seit drei Monaten hat man kein Rindfleisch mehr gegessen; ein Ei wurde mit 1 1/2 Franken, ein Kaninchen mit 25, ein Hammelbraten mit 75 Franken bezahlt. Die Noth der armen Bevölkerung war eine erschreckliche; sie standen von vier Uhr Morgens bis 9 Uhr Abends, um ihre kleine Ration Pferdefleisch und Brod, das aus Weizen, Hafer- und Gerstemehl zusammengesetzt war, zu empfangen. Die vornehme Bevölkerung lud, um sich zu trösten und in der peinlichen Lage ein wenig zu zerstreuen, sich gegenseitig zum Essen ein, aber mit der beigefügten, sehr begreiflichen Clause: 'Aber, natürlich, Ihr Brod bringen Sie mit!'

Paris soll bei Beginn der Belagerung 120000 Pferde gehabt haben, wovon noch ungefähr 40000 übrig sind. Daß man in der Stadt über das außerhalb Vorgehende fortwährend getäuscht wurde, daß man über die Thaten unserer Soldaten die abenteuerlichsten Gerüchte verbreitete, braucht kaum gesagt zu werden; man glaubte, ganz Frankreich, so weit es von den Deutschen in Besitz genommen war, in Staub und Asche verwandelt. Als ein Mal längere Zeit keine Briefe ankamen, wurde erzählt, die deutschen Belagerungstruppen hätten Raubvögel mitgebracht, die die armen Brieftauben abfingen, wobei denn natürlich die zarten Pariser Tauben der Unschuld und feinen Bildung über die grausamen und rohen deutschen Habichte schimpfen. Durch das Bombardement hat die Stadt verhältnismäßig sehr wenig gelitten; nur hat es der Zufall (wie sich unser Pariser Berichtstatter ausdrückt) gewollt, daß einige Granaten in Schulen und Spitäler gefallen sind, die dort mehrere Kinder tödteten und die bekannte Beschwerde veranlaßten. Der Gesundheitszustand war ebenfalls ein verhältnismäßig sehr günstiger. In Paris befanden sich tausend gefangene deutsche Soldaten, die gestern freigelassen worden sind. Jetzt endlich, nachdem es ihnen mit den Fingern gezeigt wird, fangen die Franzosen an, sich für besiegt zu erklären. Niemand denkt weder hier noch in Paris an Widerstand; sie nehmen natürlich von der Depesche, die ihnen die Entweichung der Armee Bourbaki's antündigt, mit den Worten Abschied: 'Wir sind also von Allen verrathen.' Auch ist die Stimmung für Gambetta, diesen Lügenpropheten, dem wir sowohl wie Frankreich den Verlust so manchen theuern Hauptes zu verdanken haben, in das Gegentheil umgeschlagen."

Die Frage des Einmarsches der preussischen Truppen in Paris ist vertagt. Favre hat Bismarck im Namen Vinoy's erklärt, die Armee und die Offiziere zögen es vor, nach Deutschland gebracht zu werden, als diesem Schauspiel beizuwohnen.

Unter der Ueberschrift „Ein Candidat für Frankreich“ hatten mehrere unserer Blätter die folgende Notiz gebracht: „Der ‚Correspondance Havas‘ zufolge stellt sich heraus, daß Graf Bismarck in seinen Unterredungen mit Jules Favre die Thatfache enthüllt habe, Prinz Napoleon habe sich Preußen nicht als Regent Frankreichs unter dem kaiserlichen Prinzen, sondern als Nachfolger Napoleons III. mit voller kaiserlicher Gewalt angeboten.“ Prinz Jérôme Napoleon, welcher sich dem Vernehmen nach in London angekauft hat, bezeichnet diese Behauptung „in der förmlichsten Weise“ als durchaus falsch und schreibt an die „Times“: „Der Politik meines Landes seit mehreren Jahren, und zumal in diesen letzten Ereignissen, vollständig fernstehend, habe ich seit dem Sturze des Kaiserreiches gänzlich zurückgezogen, theils in der Schweiz, theils in England gelebt, und ich hätte glauben sollen, daß meine Zurückgezogenheit mich vor Verleumdungen schützen werde, die eben so gehässig wie lächerlich sind, und welche ich auf das Bestimmteste dementire.“

Die Pariser Buchhandlung von Armand le Chevalier, 61, Rue de Richelieu, gibt ein mit dem Bilde des Grafen Bismarck versehenes Blatt heraus, welches mit folgenden Worten die Aufforderung zur Ermordung des Reichskanzlers enthält:

„Preußen hat aus Bismarck seinen großen Mann gemacht, aber am 8. Mai 1866 ward dies Land durch das Loos eines jungen Fanatikers, eines Studenten, in Betrübnis versetzt, der, in Bismarck einen Feind der Freiheit ahnend, fünf Revolvergeschüsse auf ihn abgefeuert hatte. Blind war einer von dieser enthusiastischen Secte, zu welcher Karl Sand, der Mörder Robespierre's, Staps, welcher Napoleon in Schönbrunn erdolchen wollte, Oscar Becker, der Urheber des Attentats gegen den König von Preußen, gehörten. Blind täuschte sich nicht, als er glaubte, er habe eine römische Seele; denn nach seiner Verhaftung wurde er Stoiker und öffnete sich die Pulsader, um dem Henker ein Opfer zu entziehen. Wenn wir heute hörten, daß ein glücklicheres Attentat gegen Bismarck gerichtet worden ist — würde alsdann Frankreich die Großmuth haben, keinen Beifall zu zollen? Denn es ist wahr, daß diese furchtbare Frage des politischen Mordes, so lange, bis sie wie die Todesstrafe und der Krieg aus dem Bewußtsein der Nationen verwischt sein wird, stets eine Frage relativer Moral sein wird! Man würde heute wie einen Heiland den Menschen begrüßen, welchen man einige Monate früher als einen gemeinen Mörder verdammt hätte.“

Dem „Schwäb. Merkur“ wird geschrieben:

„Neuerst amüsant ist es, im Holz von Vincennes spazieren zu reiten. Jeder einzelne Posten der Linie, ganz besonders, wenn er den gefürchteten ‚blauen Teufeln‘ (Bayern) angehört, wird umringt, umdrängt, mit kindischer Neugierde von allen Seiten betrachtet, und mit einem Schwall von Fragen überschüttet. Man wird als eine Art von Wunderthier betrachtet und es ist fast, als ob sie sich wunderten, daß die Preussens auch wie andere Menschen aussehen. Ganz besondere Sensation erregen unsere wohlgenährten Pferde. Que beau cheval! Dieser Ausruf folgt dem Reiter auf Schritt und Tritt, und man fühlt's dem Ton an, daß dabei mehr an die Appetitlichkeit als an die plastische Schönheit des edelen Thieres gedacht wird.“

In Haute-Savoie hat letzter Tage die Hinrichtung der vier Räubführer jener wüthenden bonapartistischen Bauern stattgefunden, die im vorigen Sommer einen jungen harmlosen Adligen als „Preussien“ geschunden und verbrannt und den hinzukommenden Pfarrer geprügelt haben.

[Der betreffende Vorfall ist im II. Bande dieses Werkes erzählt.]

Aus Paris liegen heute in englischen Blättern die ersten Nachrichten seit der Capitulation vor, und, wie „Daily News“ ganz richtig bemerkt, liefern sie eine hinreichende Erklärung des Umstandes, daß wir von Paris und seiner

Politik in der letzten Woche so wenig gehört haben. Ein Gedanke nahm eben Alles in Anspruch: die Beschaffung von Nahrungsmitteln zur Linderung der Hungersnoth. Der erste Fremde, welcher Paris betrat, war der Correspondent der „Daily News“ beim Hauptquartier des Kronprinzen von Sachsen. Im Folgenden ein Auszug aus seiner Schilderung:

„Paris, 2. Februar. Die Straßen waren belebt, meist von Männern in Uniform, während man nur wenige Civilisten zu Gesicht bekam. Viele Läden waren offen, und Alles ist in Ueberfluß zu kaufen, mit Ausnahme von Nahrungsmitteln. Zu trinken gibt's genug, aber nirgendwo sah ich einen Betrunknen, als nur in der Nähe des Thores. Die Bäcker- und Fleischer-Läden waren alle geschlossen, und die Zahl der Begräbnisse — auf meinem ersten Ritt direct nach der amerikanischen Gesandtschaft kamen mir ihrer sechs zu Gesicht. Das Grand Hotel ist ein einziges Niesenhospital, und den Flaggen nach zu urtheilen, scheint halb Paris in ein Hospital verwandelt zu sein. Sehr rührend ist die Unwissenheit über die Vorgänge in der Außenwelt. Den Tag nach Beginn der Capitulationsunterhandlungen wurde den Pariser die Versicherung gegeben, daß die Belagerungsarmee seit drei Tagen nichts gegessen habe, und daß eher Paris es sei, welches die Bedingungen dictire, als die andere Seite. Beständig fragt man mich, ob die Preußen nicht sammt und sonders verhungert sind; ob sie bei dem Namen der Franc-tireurs nicht vor Schrecken zittern; ob sie nicht halb von Ungeziefen verzehrt werden u. Während der Unterhandlungen für die Proviantirung macht sich der Mangel an Nahrungsmitteln fühlbarer als je. Vorgeföhren fiel der hungerige Pöbel in die Halle ein und plünderte die dort aufbewahrten Vorräthe. Anderes Fleisch als „Rosse“ ist absolut nicht zu haben. In mehr als einem Arrondissement kam seit mehr als zwei Tagen kein Brod mehr zur Vertheilung. Die Leute sind zu elend, um zu revoltiren. Die Bäume auf den Boulevards haben weniger gelitten, als ich erwartet hätte. In den Champs Elisées jedoch sind sie gänzlich zerstört. Die moralische Wirkung des Bombardements war, soweit ich in Erfahrung bringen konnte, eine schreckliche. Nach dem ersten Tage des Trokes fing die Regierung an, den Druck zu fühlen. Jules Simon sagte zu einem Freunde von mir, das Bombardement von St. Denis habe die Belagerung um eine Woche verkürzt. Ich werde morgen versuchen, wieder hinauszukommen, was noch schwerer sein soll, als hineinzukommen.“

Ueber das vielgenannte Fort Mont Valérien schreibt man der „Nat.-Ztg.“ aus Versailles:

„Nach der Ansicht der sachverständigen Offiziere ist der Mont Valérien vielleicht die stärkste Festung, die momentan existirt. Man muß die colossalen Werke gesehen haben, um sich einen Begriff von ihrer Großartigkeit zu machen. Es stellt sich heute klar heraus, daß der Mont Valérien niemals durch einen Sturm genommen werden konnte. Unsere Artillerie hätte die Werke nach längerer Beschießung zwar zertrümmern können, aber selbst nach einer vollständigen Zerstörung derselben kann man in die Riesenfestung nur von derjenigen Front hineingelangen, die nach Paris geföhrt ist. Während die meisten Festungen nur einfache Etagen haben, haben hier die französischen Pioniere Arbeiten zu Stande gebracht, welche Bewunderung erregen. Hohe, starke, dreifache Etagen, steile, unerreichbare Böschungen, tiefe Gräben, das sind die unübersteiglichen Hindernisse, mit welchen wir zu kämpfen gehabt hätten.“

Sèvres. Jules Favre hat auf alle in den Süden Frankreichs gesandten Telegramme, durch welche er um schnelle Herbeischaffung von Lebensmitteln nach Paris bittet, ablehnende Antwort erhalten, so daß unsere Armeeführung sich veranlaßt gesehen, sich der Verproviantirung von Paris mehr anzunehmen, als ursprünglich in deren Absicht lag. Die Versailler studieren sehr eifrig die an den Straßenecken

angeschlagene (seht auch im „Moniteur officiell de Versailles“ abgedruckte) Waffenstillstandsconvention zwischen dem Grafen Bismarck und Jules Favre; ihr ewiger Refrain, wenn sie von ihren Generalen und Staatslenkern sprechen, ist aber auch noch jetzt: man hat uns verrathen!

Der „Daily News“ schreibt ein Correspondent aus Calais:

„Die französische Regierung hat alle an der Nordküste vorfindlichen Dampfer requirirt, um damit Proviant für Paris nach Dieppe zu schaffen. Von Dünkirchen und Gravelines gehen heute einige ab. Die Nordarmee ist in Lille eingerückt, wo sie sich während des Waffenstillstandes neu herrichten wird. Dieselbe besteht zur Zeit aus dem 75. Linien-Regiment und ca. 50 000 Mobilien und mobilisirten Garden. Die Cavallerie, Artillerie, die Marinetruppen und ein Theil der Regularien bleiben in Douai.“

Ferner wird aus Calais gemeldet:

„Die Züge mit Lebensmitteln werden nur schwierig in Paris ankommen, da an den von den Preußen eröffneten Eisenbahnen die Hauptbrücken zerstört und die Schienen auf einer Strecke von mehreren Kilometres ausgerissen sind. Der erste Eisenbahnzug mit Mehl wird erst morgen [3.] von Amiens direct nach Paris gesandt, und dabei muß der Zug bei Ailly über eine Schiffsbrücke gehen, die nur drei Wagen zu gleicher Zeit tragen kann. Der Seeweg ist für das Vieh sehr schlecht; es verträgt das Meer nicht gut. Alles dies ist tief zu beklagen, denn wie gerade ein aus Paris angekommener Beamter mittheilt, so stirbt Paris vor Hunger. Derselbe brachte ein Stück des Brodes mit, welches man jetzt in Paris isst. Es ist ein furchtbares Gemisch; es eckelt einen an und schmeckt nach Schimmel.“

Aus Brüssel schreibt man heute der „Köln. Ztg.“:

„Heute sind mehrere Personen aus Paris in Brüssel eingetroffen. Dieselben brauchten zur Reise hierher 50 Stunden Zeit. Ihren Meldungen zufolge herrscht in Paris vollkommene Ruhe, wenn auch vielfach befürchtet wird, daß es später wohl noch zu Unruhen kommen werde. Die Stimmung war, insofern es die Regierung der nationalen Vertheidigung betrifft, keine sehr gute. Man machte derselben nach wie vor den Vorwurf, nicht energisch genug vorgegangen zu sein, gebuldet zu haben, daß sich die Preußen in ihren Stellungen festsetzen, und als man endlich zum Angriff überging, nicht kräftig genug gehandelt zu haben. Gambetta steht auch in keinem besonderen Ansehen, weil er, wie man jetzt weiß, immer falsche Nachrichten sandte und es so beinahe gekommen wäre, daß die Pariser elendiglich verhungert wären. Aus diesem Grunde ist die Pariser Regierung auf die Delegation ebenfalls schlecht zu sprechen. Bis zum 19. Januar glaubte dieselbe fortwährend noch an das Herrannahen einer Entsatz-Armee, und als sie am genannten Tage mit 100 000 Mann ansäfel, erschien, statt der versprochenen Armee des Generals Faidherbe, die Botschaft, daß dieser geschlagen worden sei. Die augenblickliche Ernährung von Paris bildete die Haupt-sorge. Es herrscht starker Mangel; wenn man sich auch mit vielem Geld noch Manches verschaffen konnte, so war aber die Noth unter den Armen und den mittleren Klassen furchtbar. Das deutsche Hauptquartier hatte am 1. versprochen, noch für eine Woche Lebensmittel zu liefern, so daß man annehmen konnte, daß bis zur Ankunft der Transporte aus dem Auslande und der Provinz die Lebensmittel nicht vollständig ausgehen werden. General Trochu war noch immer Präsident der Regierung der nationalen Vertheidigung. Derselbe hatte sich durch den General Vinoy ersetzen lassen, weil er seinen Schwur, nie die Capitulation zu unterzeichnen, halten wollte. Die bevorstehenden Wahlen hatten in Paris zu verschiedenen Versammlungen Anlaß gegeben und die Wahlbewegung war schon eine ziemlich lebhaft. In einer Versammlung der äußersten Partei hatte man folgende Liste vorgelegt: Garibaldi, Gambetta, Wallare (der Engländer, welcher so bedeutende Summen für wohlthätige Zwecke her-

gegeben), Victor Hugo, Louis Blanc, Quinet, Rochefort, Delescluze, Ledru-Rollin, Felix Pyat, Caiffet (der Admiral), Schoelcher, Martin (der Historiker), Michelet, Dorian (der Bauminister). Vorerst hatte die Versammlung die Candidaturen von Victor Hugo, Garibaldi, Quinet, Gambetta, Caiffet und Dorian gutgeheißen. Die übrigen Parteien waren ebenfalls nicht müßig. Das Wahlcomité der Börse hatte sich bereits am 31. Januar versammelt und eine Liste aufgestellt, auf welche es alle ausgezeichneten Namen der Armee, der Marine, des Richter- und Advocatenstandes u. gesetzt hatte. Dieselbe sollte einer großen Versammlung zur Abstimmung vorgelegt werden. Die Sterblichkeit in Paris war fortwährend sehr groß. In Paris befindet sich im Augenblick nicht viel bares Geld. Die großen Finanzgesellschaften und Banquiers schafften nämlich Alles nach England."

Aus Lille erhielt die „Köln. Ztg.“ heute folgende Depesche: „Ballonbriefe aus Paris vom 26. Januar lagen: Es sind keine Illusionen mehr möglich. Die bitteren Nachrichten aus den Provinzen haben die Augen der Ungläubigsten geöffnet. Wir sind überwunden und müssen uns unserem Geschick unterwerfen. So ist Preußen die mächtigste Nation des Continents geworden.“

Der Correspondent des „Daily Telegraph“ in Versailles schreibt:

„Die deutschen Truppen werden am Morgen des 20. Februar in Paris einziehen, entweder als Freunde oder als Sieger, je nach dem Verhalten der National-Versammlung in Bordeaux. Der Kaiser wird Versailles am 4. März verlassen und über Minden und Magdeburg nach Berlin zurückkehren, nachdem er zuvor wahrscheinlich fünf Tage in den Tuilerien gewohnt hat. Die ganze Belagerungs-Armee wird durch den Arc de Triomphe, die Avenue Uhlich (früher Avenue de l'Impératrice), die Rue Rivoli und die Rue St. Antoine marschieren. Alle Häuser zu beiden Seiten dieser Durchzugslinie werden von ihren Bewohnern geräumt und von preußischen Truppen besetzt werden.“

Ein Artikel des „Siecle“ schließt mit folgenden Worten:

„Die für das Schlimme organisierte Gewalt hat uns auf den Schlachtfeldern besiegt. Deutschland hat Frankreich wie ein Straßenräuber überumpelt, entwaffnet und geplündert. Es könnte vielleicht unseren materiellen Ruin vollenden. Aber den moralischen Sieg, den einzigen, der dazu dienen könnte, etwas Dauerhaftes zu gründen, den hat der Kaiser von Deutschland nicht über uns davon getragen und er wird ihn niemals über die französische Demokratie davon tragen.“ [Wir gratulieren der französischen Demokratie zu ihren „moralischen Siegen“, halten aber einstweilen nicht mehr davon als von ihren militärischen, bemerkt dazu eine deutsche Zeitung.]

Der belagerte Correspondent der „Daily News“ in Paris schreibt vom 1. Februar:

„Paris ist ernst. Wir sind moralisch und physisch zusammengebrochen. Wir haben einen vollständigen Ekel an uns selbst und an aller Welt. Die Reaction ist überwältigend. Jedermann wäscht seine Hände in Unschuld über das Vergangene, indem er auf jeden Anderen schimpft, nur auf sich selbst nicht. Ein Marine-Capitain hat sich wirklich vor den Kopf geschossen aus reiner Verzweiflung. Verschiedene Bürger haben ebenfalls damit gedroht, aber ihre Freunde haben ihnen abgerathen und gesagt, sie müßten ferner für das Vaterland leben, und so haben sie sich denn auch dazu entschlossen. Die Zeitungen sagen: Unsere heroische Bevölkerung zittert vor Gram und Entrüstung. In Wirklichkeit thut sie nichts dergleichen. Sie sind natürlich ärgerlich, daß sie nachgeben mußten, aber neun Zehntheile sind herzlich froh, daß Alles vorbei ist, und trösten sich mit dem Gedanken, daß die Preußen in den Forts sind und nicht in Paris. Die Stadt ist vollkommen still. Nicht mehr stehen in den Straßen die Gruppen, welche über Politik und Strategie discutiren.“

Ferner veröffentlicht der „Daily Telegraph“ folgende telegraphische Nachrichten aus Paris vom 3. Februar:

„Obgleich die Wahlen am nächsten Mittwoch stattfinden sollen, ist bisher noch Alles in Verwirrung; nur zeigt sich eine allgemeine Neigung, die sämtlichen Mitglieder der nationalen Bertheidigung en bloc zurückzuweisen. Die Versammlungen in den verschiedenen Hallen werden jeden Tag demonstrativer in ihrem Charakter. In einigen ist der Name Garibaldi's mit dem Rufe: „Keine Ausländer“ aufgenommen worden, und in anderen verlangten gewisse Redner, daß die Individuen, welche die Stadt ausgeliefert hätten, verhaftet und vor Gericht gestellt werden sollten, und daß jeder Candidat, welcher bei den Wahlen auf die Unterstützung des Clubs rechnen wolle, eine schriftliche Verpflichtung, darauf hinzuwirken, eingehen solle. Das „liberale republikanische Comité“, welches seine Sitzungen im Palais de la Bourse hält, erklärte, die Regierung müsse vor die National-Versammlung citirt werden, um Rechenschaft über ihr Verhalten und über den Abschluß des Waffenstillstandes zu geben; kein Friedensvertrag dürfe je unterzeichnet werden, welcher die Abtretung von Elsaß und Lothringen ratificire; Paris solle fortfahren, sich zu verteidigen, und den Waffenstillstand von der Hand weisen. In der „Salle de la Lingue Blanche“ erklärte ein Redner, um Frankreich zu retten, bedürfe es eines Robespierre und die Guillotine allein könne die Rettung des Landes herbeiführen. Diese Worte wurden mit Begeisterung aufgenommen und die Versammlung rief im Chor: „Die Mitglieder der Regierung sind Feiglinge.“ In dem Casino erklärte Napoleon Gaillard, die Regierung sei eine Bande von zwölf Banditen, welche Paris verkauft hätten. Er stellte die preußischen Siege geradezu in Abrede und verlangte, daß Paris für solche Candidaten stimme, die für Verlängerung des Krieges sind. Auch er wurde mit lebhaftem Beifall begrüßt. General Trochu hat es abgelehnt, als Candidat aufzutreten, und veröffentlicht einen Brief, in welchem er sagt: „Ich habe nur deshalb eingewilligt, die Regierungs-Präsidenschaft beizubehalten, weil es meine Pflicht war, mit meinen Collegen das ganze Gewicht unserer gemeinschaftlichen Verantwortlichkeit zu tragen. Ich stehe im Begriffe, derselben entzogen zu werden, und meine Rolle muß mit den Ereignissen, welche sie veranlassen, zu Ende sein.“ Die Straßeneden sind voll von Anschlagzetteln: „Keine Advocaten!“ General Ducrot ist nicht verwundet worden, hat es aber abgelehnt, sich um irgend eine Candidatur zu bewerben.“

Die „France“ bringt folgenden Wahlartikel, dessen Tendenz und Fassung die Vermuthung anregt, daß er aus der Feder des Bischofs von Orleans, Msgr. Dupanloup, geflossen sein möchte. Derselbe lautet:

„Wir halten besonders im Interesse Frankreichs, dessen Vergangenheit wir rein waschen, dessen Gegenwart wir retten und dessen Zukunft wir vorbereiten müssen, darauf, wir halten darauf mit allen Denen, die unser Vaterland wirklich lieben, daß Männer gewählt werden, welche die internationale Würde Frankreichs vertreten können, den ehrenvollen und fruchtbaren Frieden, die weise Freiheit, die Ordnung, auf dem Respekte der Rechte Aller beruhend, die nationale Wohlfahrt, sich an den Quellen der öffentlichen Moral, der privaten Ehrlichkeit und der Arbeit Nahrung holend, eine geistige und sittliche Renaissance, welche die Fackel der Begeisterung von Neuem ansacht und den unfruchtbaren Ausdüstungen eines Materialismus, dessen traurige Konsequenzen wir erprobt haben, den belebenden Athem eines Spiritualismus, welcher unsere Seele erheben, unseren Muth erfrischen und unser Herz stärken wird, entgegensetzt.“

914 kriegsgefangene Deutsche, welche die Pariser Armee gemacht hatte, sind ausgewechselt worden.

Aus Bordeaux wird der „Berliner Börsen-Ztg.“ berichtet, daß die dorthin entsandten Mitglieder der Pariser Regierung die Vollmacht mitgebracht haben, selbst zur Ver-

haftung Gambetta's zu schreiten, falls derselbe seinen Widerstand fortsetze.

Nach Londoner Berichten aus Versailles ist eine Verlängerung des Waffenstillstandes wahrscheinlich, mindestens bemüht man sich von Seiten des englischen Cabinets angelegentlich, eine solche zu Stande zu bringen. Falls während des Waffenstillstandes der Friede nicht abgeschlossen wird, soll man im deutschen Hauptquartier zum Vormarsch auf Bordeaux und Lyon entschlossen sein.

Mehrseitig wird bestätigt, daß England auf die deutschen Friedensbedingungen Einfluß auszuüben versuchte und namentlich die Verzichtleistung auf Metz erstrebte. Deutscherseits ist diese Einmischung jedoch zurückgewiesen worden und stand England in derselben auch allein da. — In dieser Beziehung ging der „Times“ heute aus Berlin ein Telegramm zu, daß England am 27. Januar den neutralen Mächten den Rath ertheilt hat, sich in thätiger Weise für die Wiederherstellung des Friedens zu interessieren und Preußen anzupfehlen, Frankreich billige Friedensbedingungen zu stellen. Demzufolge hat England den neutralen Mächten den Vorschlag gemacht, ihre Vertreter zu London für den Fall der Einleitung von Friedensverhandlungen mit Instructionen zu versehen.

Bordeaux. Gambetta hat heute folgende Mittheilung veröffentlicht:

„Ich empfangen aus Versailles vom 3. d. das nachstehende Telegramm:

Herrn Gambetta in Bordeaux.

Im Namen der durch die Waffenstillstands-Convention festgesetzten Wahlfreiheit protestire ich gegen die unter Ihrem Namen getroffenen Bestimmungen, welche zahlreiche Klassen französischer Bürger von dem Rechte, in die Constituante gewählt zu werden, ausschließt. Wahlen, welche unter einem System willkürlicher Unterdrückung erfolgen, werden nicht diejenigen Rechte gewähren können, welche die Waffenstillstands-Convention Freigewählten zuerkennt.

gez. Bismarck.

Wir vermuthen, daß Preußen zur Befriedigung seines Ehrgeizes auf eine Versammlung rechnete, in welche, dank der Kürze der Fristen, sowie der materiellen Schwierigkeit jeder Art, Complicen und Begünstiger abgesetzter, mit Preußen verbündeter Dynastien hätten eintreten können. Das von der Delegation der Regierung in Bordeaux unter dem 31. v. M. erlassene Ausschließungs-Decret vereitelt diese Hoffnungen. Die insolente Annahmung des preussischen Ministers, sich in die Zusammenziehung einer französischen Volksvertretung einzumischen, ist die glänzendste Rechtfertigung der seitens der Regierung der Republik ergriffenen Maßregel. Die Lehre wird nicht verloren sein für diejenigen, welche ein Gefühl für die nationale Ehre haben.“

Unterzeichnet ist die vorstehende Mittheilung von Gambetta allein.

Heute wurde hier eine stark besuchte Versammlung abgehalten. Man beschloß, eine große Demonstration seitens der Bevölkerung zu machen, um Gambetta zu fragen, ob er gesonnen sei, die Präsidentschaft im Comité der öffentlichen Wohlfahrt zu übernehmen und den Krieg fortzusetzen. Das Volk wird eine schriftliche Antwort verlangen. Sämmtliche Redner erklärten, durch die Capitulation von Paris sei die Provinz nicht gebunden. Sie verdammtes Jules Favre und die Versailler Convention und sprachen sich gegen die Wahlen aus. Die Rettung sei nur vom Comité der öffentlichen Wohlfahrt zu erwarten, indem dieses die Reaction zu Boden werfe und dem Kriege einen mächtigen Aufschwung gebe.

Gambetta hat heute einen Racheakt verübt und Devienne, ersten Präsidenten am Kassationshofe, Raoul Duval, ersten Präsidenten am Appellationshofe zu Bordeaux, und noch

eine Anzahl der höchsten Richter des Landes wegen ihrer Theilnahme am Staatsstreich Napoleons III. am 2. December 1852 ihrer Stellen für entsetzt und aus dem Richterstande ausgestoßen erklärt.

Das „Züssener Wochenblatt“ veröffentlicht folgenden Auszug aus dem letzten Briefe des bayerischen Chevaulegers-Trompeters Magnus Hös:

„— Ich habe, wie Sie wissen, nicht bloß trompeten, ich habe auch reiten gelernt, und wurde beim Ausmarsche dem Stabe des Generalleutenants und Divisionärs von St. als Trompeter zugetheilt. Mein General hält etwas auf mich, und so ritt ich, ein einfacher Trompeter, unlängst auf einem Generalspferd in Verrières spazieren. Herr Gott, ist's da schön! bereits so schön wie daheim in Schwangau! Verrières gehört aber auch dem Rothschilde und unwillkürlich griff ich bei diesem Namen an meine magere Börse; aber stolz war ich doch, denn es reitet nicht Jeder in Verrières spazieren. Ich hörte wohl Pferdegetrappel, heute kümmerte ich mich nicht darum und ritt weiter. Plötzlich sah ich, an einer Ecke angekommen, einer Suite hoher Offiziere gegenüber. Ich ritt zur Seite, hielt an und in meinem Innern commandirte es: Achtung! denn an der Spitze der Reiter ritt der greise König. Er sah mich an, stutzte, und etwas nach rechts gewendet hielt er sein Pferd und mit ihm hielt Alles stille. Der Reiter zur Rechten ritt vor und stellte mich dem Könige schnurgerade gegenüber. 'Majestät,' sprach er: 'das ist der bayerische Chevaulegers-Trompeter Magnus Hös vom 3. Regiment (er nannte, ohne mich vorher gefragt zu haben, meinen Vor- und Zunamen); das Verdienstkreuz gab ihm sein König, das Eiserne Kreuz, das er trägt, holte er sich bei Wörth-Froschweiler; es ist dies der Trompeter, der unter einem mörderischen Feuer immer vorwärts zum Sturme auf Mac Mahon's Lager gelaufen.' Der König reichte mir, einem armen Trompeter, die Hand, und Alle von der ganzen Suite eilten her, Alle bis auf zwei trugen das Eiserne Kreuz und Alle drückten mir meine Rechte. Mir rollten die Thränen über meine gebräunten Wangen und meinen Schnurrbart, ich war keines Wortes mächtig. Allein stand ich dem edlen Reiter gegenüber, der mich dem Könige vorgestellt, es war Niemand Geringerer, als der Kronprinz von Preußen. 'Hös,' sprach er, 'Sie haben vorher, als wir Ihnen naheten, eine brennende Cigarre in den Garten geworfen, seien Sie froh, daß es Krieg ist, denn sonst dürfte man nicht ungestraft brennende Stumpen in Rothschilde's Garten werfen,' und lächelnd reichte er mir sein Etui mit den Worten: 'Möge Ihnen der Inhalt wohl schmecken!' und auf Paris deutend: 'dort drinnen sehen wir uns hoffentlich bald wieder!' Ich ritt langsam weiter, wusch mir die Thränen aus dem Auge, und es ist gut gewesen, daß ich meine Trompete nicht bei mir hatte, ich glaub', ich hätte in meines Herzens Freude zum Sturme auf Paris gelaufen. Den einen Inhalt des Etuis, der zu verrathen war, habe ich verrathet, es waren dies die ersten und wahrscheinlich die letzten königlichen Cigarren. Die Thalerscheine, die es weiter enthielt, kann und will ich zur Zeit nicht brauchen, ich übersende Ihnen dieselben zum beliebigen Gebrauche für meine armen verwundeten Kameraden. Das Etui selbst werde ich führen zur Erinnerung an einen der schönsten Tage meines Lebens, und sterbe ich vor Ihnen, und ich glaube trotz der jungen Jahre so etwas zu fühlen, dann nehmen Sie dasselbe für Ihre mir stets bewiesene Theilnahme. Trösten Sie gegebenen Falles meinen alten Vater und meine Geschwister.“

(Diese Todesahnung ging leider zu frühe in Erfüllung; verschont in fünf Schlachten, starb er wenig Tage später an Typhus in Corbeil. Dort liegt Magnus Hös, Inhaber des Eisernen Kreuzes, des bayerischen Militärverdienstkreuzes und des Feldzeichens von 1866, begraben.)

Das tragische Ende der Pariser Elephanten. (Aus der Belagerungszeit.) Der Krieg fragt nichts nach dem Wohlergehen des einzelnen Menschen; er rechnet nur mit Massen. Noch weniger schont er die Thiere, die einerseits in den eroberten Ländern dem Sieger zur Beute werden, andererseits durch Seuchen, Futtermangel und — Belagerung zu Grunde gehen. Die größten wie die kleinsten Thiere dienen dem hungernden Paris zur Nahrung. Es verzehrte Katzen und Elephanten. Ja, selbst die Prachtexemplare letztgenannter Species, welche unter dem Namen Castor und Pollux einen europäischen Ruf genossen, verschonte nicht der mächtigste aller Städtebezwinger, und der Hunger der Pariser wurde ihnen zum Todesurtheil. Groß aber und ungewöhnlich, wie ihr Leben, war auch ihr Tod, tragisch ihr Ende. Sie opferten sich für das Vaterland. Es verlohnt sich wohl der Mühe, ihre letzte Stunde näher kennen zu lernen. Pollux fiel, wie ein französisches Blatt berichtet, durch die Sprengkugel Devisme's; der dazu verwendete Karabiner hatte ein Kaliber von 33 Millimeter und ein Gewicht von 6 Kilogramm. Die Sprengkugel ist 15 Centimeter lang, von cylindrischer Form mit konischer Ende. Letzteres hat eine sählerner Spitze, auf welcher die Kugel befestigt ist. Diese furchtbare Kugel enthält 80 Gramm seines Jagdpulver und wiegt 280 Gramm. Der Karabiner bedarf einer Ladung von 8 Gramm Pulver, um das Projectil hinauszuschleudern. Der Schuß geschah aus zehn Meter Entfernung, drang am Ende der rechten Schulter ein, zerstückte die erste Rippe und explodirte im Unterleib. Nach dieser zerstörenden Entladung blieb der Elefant Anfangs aufrecht, machte dann einige Bewegungen, ohne jedoch zu versuchen, seine Fesseln zu zerreißen. Es dauerte noch ein paar Minuten, bis der durch die Kugel verursachte innere Blutfluß das Thier erschlug. Dann erst fiel es; doch währte sein Todestampf sehr lange. Vier große Ähbel wurden mit seinem Blute gefüllt und noch immer gab es Zeichen des Lebens von sich. Am folgenden Tage kam die Reihe an Castor. Milne-Edwards erlegte den Elephanten mit einem Jagdcarabiner. Am rechten Schlaf getroffen, fiel der Elefant, ein flügendes Geschrei ausstößend, auf die Kniee, dann erhob er sich wieder. Da traf ihn eine zweite Kugel in der Mitte der Stirn. Abermals fiel er in die Kniee und stürzte hierauf wie vom Blitz getroffen, auf die rechte Seite. Sein Köpfchen bewegte sich noch leicht. Sein schönes kluges Auge schloß sich; er war todt. Sofort wurde das Opfer von Deboos' Leuten in Beschlag genommen und seiner enormen Hornhaut entleidet, welche zu 4000 Francs verkauft wurde. Das rosenfarbene Fleisch schien außerordentlich zart zu sein und hatte große Ähnlichkeit mit Kalbfleisch. Allerdings zählten Castor und Pollux erst sechs Jahre und waren also, trotz ihrer riesenhaften Größe, noch wahre Kinder. Bald prangten die kolossalen Stücke der Elephanten auf den Fleischbänken des Boulevard's Hausmann, mitten unter Kajuaren, Känguruis und Antilopen. Die Menagerie war vollständig und die Elephanten die Löwen des Tages.

Samstag, 4. Februar.

Berlin. Die „Nordd. Allgem. Ztg.“ schreibt:

„Es ist allerdings noch immer denkbar, daß die Franzosen nach Ablehnung der deutschen Friedensbedingungen den Krieg wieder aufnehmen wollen, daß sie ihn aber weiter führen können, ist — glücklicher Weise — kaum denkbar, wenn man Folgendes erwägt. Mit den 80 000 Mann, welche General Clinchant nach der Schweiz geführt, befinden sich jetzt weit über eine Million französischer Soldaten in Kriegsgefangenschaft oder als Flüchtlinge im Gewahrsam der neutralen Nachbarstaaten. Ueber 923 000 Mann, mit den Gefangenen, welche die Mantouffel'sche Armee in den letzten Tagen gemacht hat, sind Kriegsgefangene der deutschen Sieger, nahezu 20 000 Mann haben sich nach den Schlachten bei Metz und Sedan nach Belgien geflüchtet und sind dort internirt und nun überschwemmt eine Fluth von mehr als 80 000 Flüchtlingen die Schweiz, die in nicht geringer Verlegenheit sein wird, die unerbetenen Gäste so zu beherbergen, wie es die Gesetze der Neutralität von der Republik erheischen. Also beinahe 1 050 000 wehrhafte Männer wehrlos und unschädlich gemacht! Zu der obigen enormen Zahl kommt aber noch die Zahl der Opfer, die durch den Tod auf dem Schlachtfelde oder im Lazareth, durch Verwundung und andere Unfälle des Krieges für die Reihen der französischen Streiter in Verlust gerathen sind. Diese Zahl ist gleichfalls zum Geringsten auf $\frac{1}{4}$ Million zu veranschlagen und Herr Gambetta mag nun berechnen, wie groß die Summe der waffenfähigen Leute in Frankreich wohl noch sein kann, und wie sich diese Ziffer nach Abzug der von den deutschen Truppen occupirten Departements stellen dürfte, aus denen die deutschen Militär-Behörden den Anzug etwa noch vorhandener krieglustiger junger Leute wohl zu verhindern wissen werden.“

Ueber die Stellung Rußlands zu der Umgestaltung der deutschen Verhältnisse sind in der letzten Zeit mehrfache Nachrichten verbreitet worden, und namentlich hat man auf die deutschfeindliche Gesinnung des Großfürsten-Thronfolger hingewiesen. Die „Deutsche Reichs-Correspondenz“ berichtet folgenden Vorfall:

„Bei Gelegenheit des Eintreffens der Meldung von der Annahme der Kaiserwürde durch Kaiser Wilhelm trank Kaiser Alexander auf das Wohl des neu geeinigten deutschen Reiches und seines Heldenkaisers Wilhelm, und forderte den Großfürsten-Thronfolger auf, gleichfalls zu trinken. Dieser verweigerte, dieser Aufforderung nachzukommen. Jetzt befahl der Kaiser dem Thronfolger, zu trinken, und diesem Befehle durfte der Letztere allerdings nicht widersprechen. Er trank, warf jedoch, nachdem er getrunken, das Glas hinter sich, so daß es zerschellte. Auf die Frage des Kaisers, warum er das gethan, erwiderte der Thronfolger ironisch: damit Niemand ferner aus diesem Glase auf das Wohl des deutschen Kaisers trinken solle.“

Uebrigens macht der künftige Herrscher Rußlands aus seinen antideutschen Gesinnungen gar kein Geheim; so wird unter Anderem folgender Vorfall gemeldet:

„Der Thronfolger fragte kürzlich irgend einer militärischen Feier einen aus den deutsch-russischen Provinzen stammenden russischen Offizier, ob er ein Russe sei. Dieser antwortete: er sei ein Deutscher. Der Großfürst wies jedoch darauf hin, daß er russischer Offizier sei, somit also auch Russe, und als der Offizier ihm darauf, in allerdings drastischer Weise einen Vergleich anführend, erwiderte, daß er trotzdem ein Deutscher sei und bleiben werde, erhielt er von dem Großfürsten vor den sämmtlichen anwesenden Offizieren eine Ohrfeige. Der Offizier soll sich bald darauf erschossen haben.“

Auswärtigen Blättern wird heute von hier telegraphirt: „Berichten aus Versailles zufolge sollen die um Paris lagernden deutsche Heere beim Friedensschlusse ihren feierlichen Einzug in die Hauptstadt halten. Die Champagne soll bis nach Zahlung der Kriegskosten von den Deutschen besetzt gehalten werden, und bezeichnet man hierfür das V. Armeecorps. Die deutschen Militärbehörden verabsolgen keine Einlaßscheine für Paris. Bei allen noch zu erledigenden Detailfragen beweisen die von Paris belegirten französischen Offiziere ein sehr zu lobendes Entgegenkommen.“

Offen. Ein heute vom hiesigen Bürgermeisteramte veröffentlichtes Schreiben des Premierlieutenants und Führers der 6. Compagnie des Landwehr-Bataillons Geldern, Herrn Cramer, d. d. Toul, 1. Februar, von welchem Bataillon ein Commando von 47 Mann die Bahnhofswache bei Fontenay hatte, als dasselbe von einer Bande Francireurs behufs Sprengung der Eisenbahnbrücke über die Mosel überfallen wurde, verneint alle zuerst von der „Köln. Ztg.“ gebrachten grausigen Nachrichten über den Soldaten angethane grausame Todesmarteren bis auf einen Fall. Es sind danach von diesem Commando ein Mann todt, sieben Mann verwundet und weitere sieben vermißt. Letztere sind als Gefangene wohlbehalten in Langres internirt. Der Zustand der Verwundeten soll befriedigend sein. Der eine Fall von Rohheit hat den Gefreiten Karl Metz aus Werden betroffen. Derselbe hatte 19 Stiche und Beilhieße, und ihm war auch der Hals abgeschnitten; die Obduction der Leiche hat aber die Wahrscheinlichkeit dargethan, daß ihm erst, nachdem ihm vier tödtliche Kopfwunden beigebracht worden, der Hals abgeschnitten worden ist.

Kassel. Kaiser Napoleon hat folgende Proclamation an Frankreich erlassen:

„Franzosen!

Vom Glücke verlassen, habe ich seit meiner Gefangennahme jenes tiefe Stillschweigen beobachtet, welches die Trauer des Unglückes ist.